



Weihnachtsbräuche im Wandel der Zeiten

Von Adventsfenster und Samichläusen

«Wienachtsbrüüch? Ja, mit Bäumli und so, natürlich. Das isch scho immer äso gsi!», meinte ein von mir jüngst befragter älterer Weiacher. Dass sich das «immer» auch auf wenige Jahrzehnte beziehen kann, zeigt allein schon das Aufkommen eines neuen, in unserer Gemeinde bisher unbekanntes Brauches, der Weihnachts- oder Adventsfenster. Doch dazu später.

Wie war das nun mit dem Bäumli? Der geschmückte Baum hat tatsächlich schon eine etwas längere Tradition. Zumindest in wohlhabenderen Kreisen der Zürcher Stadtbürger dürfte bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Brauch geherrscht haben, sich um Weihnachten eine kleine, geschmückte Tanne in die warme Stube zu holen. Das lässt auch die früheste bekannte graphische Darstellung eines Christbaums durch den Zürcher Kupferstecher und Verleger David Herrliberger (1697-1777) vermuten. Herrlibergers damals sehr beliebte Serie «Zürcher Ausrufer» wurde zwischen 1748-1751 produziert und verkauft. Der Ausruf – in diesem Fall: «Bäumli, Bäumli, Sanicklaus-Bäumli» – erschien jeweils als Titel.

Vom «Sanicklaus-Bäumli» zum Christbaum

Damals nannte man den immergrünen Boten aus dem Wald also noch nicht «Weihnachtsbaum». Er wurde vom Chlaus gebracht – was an den Weihnachtsmann erinnert, von dem sich heute noch viele Kinder besonders in Norddeutschland, Skandinavien und Amerika wünschen, er möge sie des Nachts reich beschenken. Das blieb für die Kinder auf der Landschaft bis weit ins 20. Jahrhundert ein unerreichbarer Wunschtraum.

In Strassburg, wohin Zürich gute Beziehungen hatte, war es schon um das Jahr 1605 Brauch, zu Weihnachten ein «*Dannenbäumchen*» in die Stube zu stellen, «*daran henket man roszen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker, etc.*». Von der niederelsässischen Metropole her dürfte dieser Brauch auch die Stadt Zürich erreicht haben.

Der mit Lichtern geschmückte Christbaum konnte sich in der Deutschschweiz erst viel später durchsetzen. Aus Norddeutschland und dem Elsass kommend, tauchte er zunächst als einzelner Baum in der Kirche, im Pfarrhaus oder der Schule auf. Um 1850 war der Christbaum beim bürgerlichen Mittelstand zum festen Bestandteil der weihnachtlichen Familienfeier geworden. In unteren Gesellschaftsschichten blieb er dagegen weitgehend unbekannt. Erst nach 1900 breitete sich die Lichtervariante des Baumes in den einfacheren Wohnstuben im ländlichen Raum aus. Auch der Adventskranz, der seit dem 2. Weltkrieg Allgemeingut ist, kam erst vor gut 80 Jahren von Norden her zu uns.

Der heute über die ganze christliche Welt verbreitete Kult um den St. Nikolaus, der auf die Figur eines mildtätigen Bischofs von Myra in der heutigen Südwest-Türkei zurückgeht, gelangte bereits im 11. Jahrhundert über Süditalien nach Westeuropa.

32.



BAÜMLI, BAÜMLI, SANICKLAUS-
BAÜMLI.

«Zürcherische Ausruff-Bilder, vorstellende Diejenige Personen, welche in Zürich allerhand so wol verkäuffliche, als andere Sachen, mit der gewöhnlichen Land- und Mund-Art ausrufen, in 52. sauber in Kupfer gestochenen Figuren.» Hier die Nr. 32: der Samichlausbaum-Verkäufer.

Gute und böse Chläuse

Im 13. Jahrhundert entwickelten die Vorsteher von Kloster- und Stiftsschulen in Nordfrankreich den Brauch des Knabenbischofs. Ein Schüler wurde für einen Tag zum «Bischof», die Kinder hatten schulfrei und wurden beschenkt, was den «Sannicklaus» in der Volksüberlieferung zum Kinderfreund werden liess. Der polterige, meist hässliche Gefährte dieser Bischofsgestalt – «Knecht Ruprecht» oder auch «Schmutzli» genannt – soll durch die Verschmelzung volksreligiöser und christlicher Elemente aus einer älteren Maskenfigur entstanden sein, die in der Vorweihnachtszeit ihr Unwesen trieb.

Dieser Dualismus von Gut und Böse passte perfekt zu den vom 13. bis 15. Jahrhundert sehr beliebten, übers Kirchenjahr verteilten Mysterienspielen. Schon im Mittelalter nahm das Maskentreiben aber derart überhand, dass sich die Bürger von den wilden Vermummten und ihren Heischezügen belästigt fühlten und die Behörden sich gezwungen sahen, strenge Verbote zu erlassen. Offenbar vergeblich. Reste dieser vor allem von jungen, unverheirateten Männern geübten Bräuche zeigten sich in unserer Gegend bis vor wenigen Jahren im mittlerweile ausgestorbenen, nächtlichen Silvesterschabernack.

St. Niklaus Bescheerung. 1549

*Nun grüss üch Gott, ir liebe kind,
Ir drü, die jetzt die kleinste sind
(...)
Noch eins ist hie in diesem xind.
Das ist des Ättys Veritas;
Es ist mir lieb und sagen das
Das ich dry Mängel an imm find,
Sunst wär es wyt das finist kind.
Z'nacht will's mit keim lieb nieder gan
Noch so man imm raadt thut³, still han.
Es spinnt fast⁴ fin und nitt zu grob,
Wenn es nur g'säss und blib darob.
Thu was Dich heisst dyn Mütterlin
Und nimm Dir ouch Din pörtzlin⁵ hin
Das Gält und Zucker teylend glich.
Gott geb üch z'läben seliglich*

Fn-3 Beim Kämmen, etc. behilflich sein

Fn-4 sehr

Fn-5 Deinen Anteil

Veritas war eine Enkelin des Antistes Heinrich Bullinger, eins von drei Kindern seiner fünften Tochter Dorothea, die mit Alexander Stocker, dem Amtmann des Klosters Allerheiligen, verheiratet war.

Angst vor der Fitze – der Samichlaus als Erziehungshilfe

«Schon Wochen zuvor redeten die Kinder vom „Samichlaus“. „Was wird er uns wohl schenken?“ fragten die einen mit leisem Bangen, „wird er uns eine Rute bringen?“ die andern. Die Eltern drohten unartigen Kindern mit den Worten: „Warted nu bis de Chlaus chunnd! de Chlaus bringt dir da Mal (dieses Mal) e Ruete!“ „Wenn du jetzt nicht brav bist, sagen wir es dem Klaus, dass er dich in seinen Sack nimmt.“ Während der eine Klaus die Kinder „ins Gebet nahm“, d. h. examinierte über ihr Verhalten im Laufe des Jahres, über ihre Leistungen in der Schule u. a., gab sich ein zweiter zufrieden, wenn er den Kindern durch barsches Auftreten „gehörig Respekt“ eingeflösst hatte. Der Klaus erschien nach dem Einnachten unter Gepolter, vermummt, mit langem, weissem Bart und Pelzmütze, die Birkenrute („Fitze“) unterm Arm und sprach: „Guet grüezi, alli mitenand, De Samichlaus ist wieder im Land.“ Die Eltern hiessen ihn willkommen. Die Kinder mussten ihre Sprüche und Liedlein aufsagen. „Sind die Chinde brav gsi 's Jahr duur“, fragte der Klaus, und die Mutter und der Vater antworteten den Umständen gemäss: „Ja, mer händ is nüd chönne chlage“, „Ja, es häts eso ta, 's ist mängmol au all Weg gange“, oder auch: „Nei, de Hans häd der Mueter nüd welle folge.“ Braven Kindern holte der Klaus dann das Bäumchen (ein Tännchen), das die Mutter im Gang bereit gestellt hatte; Widerspenstigen gab er statt des Baumes die Rute.» (Binder: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes, Basel 1925 – S. 110-111)

Was der Lehrer und Volkskundler Gottlieb Binder hier aus Erzählungen seiner Mutter und eigener Anschauung beschreibt, ist die Weiterentwicklung eines sogenannten Einkehrbrauches, der in den protestantischen Gebieten aus dem katholischen Erbe übernommen wurde. Der Nachfolger Ulrich Zwingli, Antistes (oberster Pfarrer) Bullinger hatte 1549 keine Bedenken, eine Heiligenfigur als Erziehungshilfe einzusetzen, wie man an obiger Gelegenheitsdichtung sehen kann. Es scheint nötig gewesen zu sein, dass auch der Herr Pfarrer in seiner Familie den Samichlaus spielte: Schon im 16. Jahrhundert wollten offensichtlich auch die bravsten Kinder abends nicht ins Bett und waren den Erwachsenen zu lebhaft.

Es war anscheinend ebenso problemlos möglich, übernatürliche Belohnung und Bestrafung auf Samichlaus und Schmutzli zu verteilen, wie sie in einer Person zu vereinigen – eben dem Chlaus, der Geschenke und Ruten bringt.

Ob diese Art des «pädagogischen Samichlaus-Hausbesuchs» in unserem Dorf mehrere Jahrzehnte überdauert hat oder später neu wieder eingeführt worden ist, konnte ich nicht eruieren. Immerhin steht in der Gemeindechronik 1966 zu lesen: «Am 6. Dezember, dem Klaustag, besuchen Glieder der „Jungen Kirche“ als Samichläuse verkleidet die kinderreichen Familien und bringen ihnen kleine Klauspäckli mit.» (Zollinger: G-Ch Weiach 1966)

Der Verfasser dieser Kolumne kann sich noch aus eigener kindlicher Erfahrung an einen Besuch in den 70er Jahren erinnern – an deren Trägerschaft verständlicherweise nicht mehr. Der Brauch wurde bis 2001 durch Aktive des Turnvereins Weiach weitergeführt. Ein erfahrener Chlausner mimte dabei den Samichlaus und ein Novize den Schmutzli. Nach 3 oder 4 Jahren war der Schmutzli dann selber in der Lage Samichlaus zu werden. Jeweils im November konnten die Eltern ihren Kindern gegen einen Unkostenbeitrag von 20 Franken (ausserhalb der Gemeinde 30 Fr.) und einen weiteren Obolus pro gefülltes «Chlaussäcklein» die Leviten lesen lassen. Wobei ausdrücklich betont wurde: «Bitte legen Sie der Anmeldung eine „Sündenliste“, die aber auch positives beinhalten soll, bei.» Derzeit ist der Brauch mangels geeigneter und motivierter Darsteller eingeschlafen, wie mir Andi Meier auf Anfrage mitteilte.

Der Chlausbrauch unter Kommerzialisierungsdruck?

Die säkularisierte Form des St. Nikolaus (aber auch das Christkind) ist in den letzten Jahrzehnten immer mehr zum Allzweck-Werbevehikel von Konsumgüterindustrie und Detailhandelskonzernen verkommen, was sich schon Mitte des letzten Jahrhunderts abzuzeichnen begann. W. Zollinger schrieb in seiner Gemeindechronik über das Jahr 1955: «Am 6. 12. führte das landw. Depot Weiach erstmals einen „Klaustag“ ein, indem gegen Abend jedem Dorfkind unter 15 Jahren ein Chlauspäckli, von einem „echten Samichlaus“ überreicht, geschenkt wurde. Den Kinderandrang zwischen 1600 bis 1800 kann man sich wohl vorstellen!» (S. 15)

Auch die orange Konkurrenz bewirtschaftete die künftige Kundschaft schon damals tüchtig: «6. Dez.: Klaustag! Zwei „Migroskläuse“ mit einem Eselchen verteilen den Kindern b. alten Gemeindehaus Mandarinli, Erdnüsschen u.s.w.» (Zollinger: G-Ch Weiach 1960)

Der Chlaustag dient heute aber auch vielen Gruppen und Vereinen jeglicher Couleur als Anlass zu geselligem Beisammensein. Schon vor bald 40 Jahren gab es in unserer Gemeinde die heute als Chlaushöcke bezeichneten Treffen: «5. Dezbr.: Der Kirchenchor feiert, wie schon seit etlichen Jahren üblich, Adventsbeginn und zugl. St. Niklausabend im Schulhaus bei Kerzenlicht, Mandarinen u. Erdnüssli. (Zollinger: G-Ch Weiach 1966)

Wer bringt die Geschenke? Samichlaus oder Christkind?

In vielen Familien war das Bäumchen Mitte des 19. Jahrhunderts noch mit dem Samichlaus verknüpft und nur lose an Weihnachten gebunden. In den 1880er Jahren kam in Niederweningen der Brauch auf, einen «Gemeinde-Christbaum» aufzustellen. Der Übergang zum Christbaum erhielt seinen Anstoss vor allem aus kirchlichen und städtischen Kreisen – mit dem Aufkommen der Eisenbahnen veränderte sich die Figurenlandschaft auch bei uns:

«In den 1860er und 1870er Jahren wurde im Unterland der Klaus verdrängt durch das „Christkindli“, eine weissgekleidete und verschleierte, meist jugendliche Weibsperson, die am Weihnachtsabend den Kindern das mit Lichtern geschmückte Tannenbäumchen brachte.» (Binder: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes, Basel 1925 – S. 111)

Der Wechsel vom Samichlaus zum Christkind könnte mit dem allmählichen Übergang des Tags der Bescherung auf Weihnachten zusammenhängen. Auch diese Veränderung begann sich (wie der Adventskranz) vom lutherischen Deutschland her durchzusetzen:

«Als Bescherungstermin ist Weihnachten neueren Datums (in Basel z.B. ab etwa 1820).

Noch um 1800 war in der kath. Schweiz St. Nikolaus (Samichlaus) der einzige Gabenbringer. In den evang. Landesteilen erfolgte die Bescherung am Neujahrstag. Das Christkind als Gabenbringer erscheint zuerst im evang. Umkreis.» (Historisches Lexikon der Schweiz)

Nach Gottlieb Binder war im Unterland noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts erst am Neujahrstag Zeit für ausgelassene Fröhlichkeit und die Bescherung: «Die Weihnachtstage gingen ernst und still vorüber, ohne dass man sich beschenkte. Götti und Gotte, Vettern und Basen „helseten“ am Neujahr. Am Weihnachtstag besuchten Leute, die etwas auf sich hielten, unter keinen Umständen ein Wirtshaus.» (Binder – S. 112)

Mehr zu den früheren Neujahrsbräuchen erfahren Sie in der Januar-Ausgabe. Jetzt will ich noch auf den eingangs erwähnten neueren Brauch eingehen.

Der Adventskalender geht auf die Strasse

Adventskalender sind den Jüngeren unter uns von Kindesbeinen an vertraut. Sie treten in den vielfältigsten Formen auf. Die Mutter des Verfassers dieser Zeilen pflegte im Advent beispielsweise mit Zahlen versehene kleine Stoffsäckchen mit begehrten Kleinigkeiten an Messingringen aufzuhängen. Jeden Morgen durfte man eines öffnen. Die in der Schweiz wohl bekannteste Form sind die Adventslaternen, die als zylindrische Werbehülle um die Dosen des Kraftgetränks «Heliomalt» 1960 erstmals in den Handel gelangten.

Der begehbare Adventskalender ist dagegen neueren Datums: In einem Begleitheft zur Weihnachtsausstellung 1996/97 des Historischen Museums Luzern unterscheidet Dominik Wunderlin vier Typen von Adventskalendern, die den häuslichen Rahmen verlassen haben und nun im öffentlichen Raum auftauchen.

Da ist zum einen der seit den 1970er Jahren bekannte Adventskalender in Schaufenstergrösse, weiter auch der seit 1978 nachgewiesene, im Freien aufgebaute überdimensionale Adventskalender als Werbeinstrument eines Gewerbevereins. Die tägliche Türchenöffnung zu angekündigtem Zeitpunkt sollte umsatzsteigernd wirken. Drittens gibt es seit 1982 ganze Häuser als Riesenadventskalender. Neben Geschäftsliegenschaften werden vermehrt auch Schulhäuser zu überdimensionalen Adventslaternen.

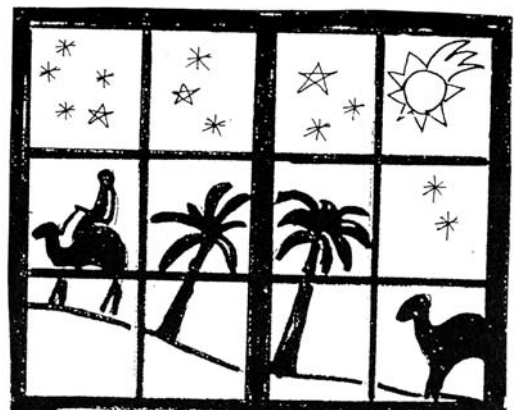
Das Phänomen des Dorf- oder Quartier-Adventskalenders ist eine Innovation, bei der zwar das Prinzip des Zeitmessers beachtet wird, das seit den Anfängen bekannte Grundschema jedoch teilweise aufgegeben wird. Dieser neue Typus kann nicht von einem Standort aus betrachtet werden, sondern ist erst am Heiligen Abend, wenn alle Fenster «offen» sind, auf einem Spaziergang durch die Umgebung zu entdecken.

Wie der begehbare Adventskalender nach Weiach kam

Die Forschung hat die Anfänge dieses durchwanderbaren Adventskalenders bis 1985 zurückverfolgen können, als er im Aargau offenbar schon bekannt war. 1986 fand er den Weg ins zürcherische Buch am Irchel und im gleichen Jahr ins neuenburgische Cressier.

Die Initiative geht von einer Einzelperson, einer Elterngruppe, einem Dorfverein (z.B. Kulturelle Vereinigung, Verschönerungsverein oder Frauengruppe) oder gar einer kirchlichen Gruppierung aus. Es werden 24 Anwohner des vorgesehenen Rayons gesucht, die bereit sind, die Gestaltung eines von der Strasse gut sichtbaren Fensters zu übernehmen.

Bei uns war es eine Einzelperson, die den diesjährigen zum 13. Mal in Folge zustande gekommenen Weiacher Adventskalender begründet hat: Die Kindergärtnerin Martha Bollier Müller las in einer Illustrierten einen Bildbericht über den Kalender von



Cressier und war sofort Feuer und Flamme.

Bereits auf den Advent 1991 gelang es ihr, 23 weitere Familien für den neuen Brauch zu begeistern: *«Eltern der Kindergartenschüler, LehrerInnen, Familien der Mitglieder von Schulpflege und Kindergartenkommission»* gehörten im ersten Jahr dazu.

Erfolgreich Fuss gefasst – auch über die Gemeindegrenze hinweg

Schon im zweiten Jahr wurden in der Novembernummer der MGW *«alle Weiacher/innen aufgerufen zum Gestalten eines stimmungsvollen Bildes.»* Dass der Aufruf von nachhaltigem Erfolg gekrönt war, beweist die eindrucksvolle Bilanz von nicht weniger als 280 individuellen Adventsfenstern über die letzten 12 Jahre: Mit einer einzigen Ausnahme beim Neunten Adventskalender gelang es jedes Jahr, alle 24 Fenster zu vergeben – einige Familien haben in mehr als der Hälfte aller Jahre ein Fenster gestaltet. Es beteiligen sich aber nicht nur Familien mit Kindern im Vorschulalter. Heute machen auch die *«Vereinigung Gewerbe Weiach»* oder einzelne Firmen (Eberle Elektro) mit. 2001 und 2002 übersprang der Samariterverein Stadel-Weiach mit einem Fenster am Schulhaus von Raat gar die Gemeindegrenze.

In der Novembernummer 2000 des MGW schrieb Martha Bollier Müller: *«Zum zehnten Mal während der Adventszeit wird in Weiach für Sie die Möglichkeit geboten, ein Fenster Ihrer Wohnung oder einen besonderen Ort bei Ihrem Haus zum Adventsfenster zu schmücken.*

Während sich anfangs die Teilnahme auf die Eltern der Kindergartenkinder und auf die Mitglieder der Schulpflege beschränkte, wurde der Adventskalender bald bei weiten Kreisen im Dorf beliebt und trug viel zur vorweihnächtlichen Geselligkeit und Besinnlichkeit bei. Seitdem sich nun aber in sehr vielen Dörfern dieser Brauch eingebürgert hat, scheint das Interesse in Weiach zuletzt etwas nachgelassen zu haben. Wie Sie vielleicht noch wissen, war es letztes Jahr nicht mehr möglich, an jedem Tag ein neues Fenster zu eröffnen.

Um nun dem kleinen Jubiläum einen etwas besonderen Rahmen zu geben, werden die Kinder des Kindergartens und die Schüler von der ersten bis zur sechsten Klasse das alte Schulhaus schmücken. Diese Fenster werden alle aufs Mal vom Freitag, 15. Dezember an zu sehen sein.» Daraus wurde dann zwar der 14. Dezember, aber der Aufruf wirkte. Wieder waren alle Fenster vergeben. In den Jahren 1999 und 2000 wagte die Gruppe *«SingSang»* eine weitere Innovation in Form einer Art Sternsingen mit einem mitgetragenen Fenster. Ebenfalls 1999 wurde in der reformierten Kirche zu deren Fensteröffnungstag eine *«Vernissage»* abgehalten: *«An diesem Abend werden zum ersten Mal die neuen Krippenfiguren, welche einige Frauen der Kirchgemeinde Weiach-Kaiserstuhl-Fisibach gestaltet haben, aufgestellt sein. Jedermann ist herzlich zu dieser eingeladen!»*

Nach dem 10. Weiacher Adventsfenster übergab Martha Bollier Müller die Organisation an Sonja Kalt und Irma Schlatter. Dieses Jahr organisierte S. Kalt alleine – dem Vernehmen nach erneut erfolgreich. Die Kirchenpflege der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde geht 2003 ebenfalls neue Wege. Mitwirkende zur Gestaltung des grossen gläsernen Tors der Pfarrscheune, bestehend aus 16 kleineren Fensterscheiben, werden gesucht. Die 16 Teile sollen im Patchwork-Verfahren hergestellt und danach zu einem grossen Adventsfenster zusammengesetzt werden.

Gemeinschaftsstiftendes Erlebnis

Wie andernorts auch üblich, ist die Wahl von Gestaltungsmittel und Thema völlig frei. Die Standorte der einzelnen Fenster werden jeweils in der Dezembernummer der MGW veröffentlicht. Schon beim Zweiten Adventskalender wurde die Möglichkeit eingeführt, sich beim Eröffnungstag des Fensters *«noch etwas näher»* zu kommen: *«Befindet sich bei der Türe nebenstehendes Zeichen, so heisst die betreffende Familie Besuch herzlich willkommen.»*



Die Neuerung war ein voller Erfolg. In den meisten Jahren sind

seither über zwei Drittel der Fensteröffnungen auch mit offenen Türen verbunden. Das Motto hiess denn auch folgerichtig: «24 geschmückte Fenster bringen uns einander näher!». In späteren Jahren lautete der Slogan: «Adventsfenster machen Freu(n)de».

Ob man im Fall des begehbaren Adventskalenders bereits von einer eigentlichen Tradition sprechen kann, wird von Wunderlin bezweifelt. Es scheint immerhin so zu sein, dass diese neue öffentliche Form des Adventskalenders eine schweizerische, aus dem aargauischen Mittelland stammende Innovation ist. Diese Vermutung wird auch durch meine eigenen Recherchen gestützt: Dass Adventsfenster in der Deutschschweiz überproportional beliebt sein müssen, zeigt eine simple Internet-Recherche. Mit der Suchmaschine Google ergaben sich für den Begriff «Adventsfenster» am 18. August 2003 auf Google.ch 983 «Seiten aus der Schweiz», auf Google.de jedoch nur 509 «Seiten aus Deutschland». Google.at kam auf ganze zehn «Seiten aus Österreich».

Wunderlin schliesst mit den Worten: «*Es ist bemerkenswert und stimmt hoffnungsvoll, dass es auch heute noch möglich ist, eine neue Form zu schaffen, welche der Begegnung zwischen den Menschen dient und zugleich ein Beitrag gegen das anonyme Nebeneinanderleben ist. Dass der Adventskalender mit seiner relativ kurzen, aber in den protestantischen Pietismus des 19. Jahrhunderts reichenden Geschichte hier Pate gestanden ist, kann eigentlich nicht überraschen.*» Und es überrascht wohl auch nicht, dass gerade Neuzuzüger zu den aktiven «Fenster- und Türenöffnern» gehören. In diesem Sinne seien dem Weiacher Adventskalender noch viele Jahre vorweihnachtlicher Begegnung gewünscht!

Über viele andere Bräuche dieser Jahreszeit, von den Räbeliechtli-Umzügen, den Weihnachtbasaren, dem Christbaumverkauf, Krippenspielen der Sonntagsschüler – nicht zu vergessen den Schulsilvester – konnte in diesem Artikel nicht berichtet werden. Aber es darf ja für nächstes Jahr auch noch Stoff zu einem thematisch passenden Beitrag übrigbleiben.

Quellen und weiterführende Literatur

- Zwei Weihnachtsgedichte von Antistes Heinrich Bullinger (1504-1575). In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1896, S. 197-200.
- Stauber, Emil: Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, In: Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich. I. Teil, 122. Njbl. Zürich 1922; II. Teil 124. Njbl. Zürich 1924.
- Binder, G.: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes. Sonderabdruck aus Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. XXV/XXVI. Basel, 1925 – 134 S.
- Steinegger, A.: Von Weihnacht bis Neujahr. Ein Beitrag zur Volkskunde. In: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 14. Heft, 1937 – S. 290-303.
- Brockmann-Jerosch, H.: Feste und Bräuche in Stadt und Land. In: Zürich, Stadt und Land, Verlag Hallwag, Bern 1938, S. 3-16.
- Zollinger, W.: Gemeinde Weiach. Jahreschronik 1952-1967. Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich.
- Walser, O.: Von Kläusen, Wurstbettelliedern und Stubenfüchsen. Oscar Walser berichtet über verschwundene Bräuche beim Jahreswechsel im Zürcher Unterland. In: Tages-Anzeiger, Nr. 301, 24. Dezember 1970 – S. 19.
- Baumann, W.: Wie der Christbaum nach Zürich kam. In: Turicum, Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, Dezember 1972 – S. 12-14.
- Spiess-Schaad, H.: David Herrliberger. Zürcher Kupferstecher und Verleger 1697-1777. Verlag Hans Rohr Zürich 1983 – S. 72.
- Wunderlin, D.: «Nun öffnen wir das Fensterlein ...». Adventskalender und Brauchtum der Vorweihnachtszeit: Begleitheft zur Weihnachtsausstellung, 21. November 1996 bis 12. Januar 1997, Historisches Museum Luzern.
- Mezger, W.: Sankt Nikolaus zwischen Katechese, Klamauk und Kommerz. Zu den Metamorphosen eines populären Brauchkomplexes. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 86. Jg., Basel 1990 – S. 62-92 und 178-201.
- Euler, A.: Advent, Advent, Advent : 100 Jahre Adventskalender. Hrsg.: Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz 2002.
- Historisches Lexikon der Schweiz, Online-Ausgabe. Artikel «Kirchenjahr», Stand 17. Juni 2002 <http://www.sn1.ch/dhs/externe/protect/textes/D11513.html> ; Artikel «Bräuche» (Autorin: Anne-Marie Dubler), Stand 5. September 2002 <http://www.sn1.ch/dhs/externe/protect/textes/D17446.html>